

P-P-P (Pleiten, Pech und Pannen)

Erinnerungen eines Randonneurs*

Vorwort

Mille Miglia? Sagte mir bis vor kurzem überhaupt nichts. Hört sich irgendwie italienisch an. Mille heißt doch 1000 und Miglia bedeutet Meilen? Oder irre ich mich da? Jetzt kam eine Ahnung in mir auf. Gibt's da nicht eine Luxus-Oldtimerrundfahrt in Italien? In eine Verbindung mit einem Radrennen hätte ich es bis dato nicht gebracht. Zum ersten Mal hörte ich davon bei einem sog. „Brevet“ für das Langstreckenrennen Paris - Brest - Paris im vorigen Jahr. Johannes, ein Liegeradfahrer aus dem nahegelegenen Aalen, erwähnte bei einem Gespräch, daß er bereits 2mal daran teilgenommen hatte. Hierbei sollte es sich um die längste und schwerste Langstreckenfahrt für Radfahrer in Europa handeln. In einer Schleife, die durch Nord- und Mittelitalien führt, sind 1.600 km zurück zu legen und rund 16.000 hm zu überwinden. Also rund ein Drittel an Wegstrecke und Höhenmeter mehr wie bei P-B-P - und das hatte mich schon an meine körperlichen Grenzen gebracht. Ein äußerst anspruchsvolles Unterfangen also. Wie dieses, findet die Mille auch nur alle 4 Jahre statt. Grundsätzlich war mein Interesse da schon mal geweckt.

Bei den letztjährigen Vorbereitungsrennen hatte ich mehrere Langstreckenfahrer, sog. Randonneure (franz. Wanderer) kennen gelernt hatte. Da diese (darunter auch mein Radkumpel Raimund aus Bad Krozingen) mit einer Teilnahme im Jahre 2016 liebäugelten, behielt ich den Anmeldetermin am 10.01.16 im Auge. Unmittelbar nach Öffnung der Online-Anmeldung gab ich meine Daten ein und erhielt bald darauf die Zusage. So hatte ich neben der Teilnahme an Paris - Roubaix im April ein weiteres sportliches Highlight im Sommer in Aussicht.

Eine Operation an der linken Schulter Mitte April sollte die Vorbereitungen auf das Langstreckenrennen nicht zu sehr aufhalten. Pustekuchen! Die OP lief ziemlich schief, der Heilungsprozess verzögerte sich erheblich. Die Triathlon Saison fiel deshalb total aus, auch Radtraining war nur noch sehr begrenzt möglich. Überwiegend versuchte ich, auf der Rolle (wer mich kennt, weiß, wie ich das hasse) und mit Stabilitäts- und Kraftübungen meine Kondition und Ausdauer nicht total absacken zu lassen. Naja, dann gibt's halt keinen der vorderen Plätze zu ergattern. Immerhin hatte ich letztes Jahr bei 5850 Teilnehmern aus der gesamten Welt den 89. Gesamtplatz erkämpft und war 12.bester Deutscher von mehreren hundert Teilnehmern geworden! Meine größte Sorge galt jedoch meiner Schulter, die einfach nicht so richtig ausheilen wollte. Ob diese eine so langanhaltende Belastung über mehrere Tage aushält? Vielleicht sind die Schmerzen irgendwann so groß, daß sogar ein DNF (für nicht Sportinteressierte: DID NOT FINISH) hinter meinem Namen vermerkt sein sollte. Das wäre mein persönlicher GAU gewesen.

Eigentlich gab es keine Alternative für mich. Ich war angemeldet und die Startgebühr bezahlt. Die nächste Teilnahme wäre erst wieder in 4 Jahren möglich gewesen. Wer weiß, was bis da alles passiert ist. Vielleicht bin ich dann schon zu datterig, um solch eine Herausforderung zu bestehen? Zudem bestand eine Mitfahrgelegenheit mit besagtem Johannes. Raimund und etliche andere bekannte Langstreckenradler wollten ebenfalls teilnehmen. Bislang hatte ich alle sportlichen Herausforderungen wahrgenommen, an denen ich gemeldet war (und das sind mittlerweile an die 300). Auch wenn's aus Eimern geregnet oder geschneit hatte, arschkalt oder Sahara angesagt war: Ich konnte nicht aus. Ich MUSSTE teilnehmen.

*Randonneur (von franz. Wanderer) ist die unter Radfahrern gebräuchliche Bezeichnung für einen Langstreckenradfahrer, der große Distanzen (ab 200 km) in zumeist sportlichem Tempo, mit nur geringen Pausen und möglichst autark zurücklegt

Vorbereitung

Also machte ich mir Gedanken über das Wie. Die gemachten Erfahrungen von P-B-P wollte ich dieses Mal zu meinem Vorteil nutzen. Als Fahrrad sollte mein Alurenner mit 3-fach Schaltung zum Einsatz kommen. Bei den zu erwartenden Steigungen alternativlos. Letztes Jahr hatte ich furchtbare Schmerzen an den Fußsohlen zu ertragen. Selbst nach Monaten war immer noch ein leichtes Taubheitsgefühl zu verspüren. Dies durfte mir auf keinen Fall nochmals passieren. Bei extremen Langstreckenfahrten ist weniger die Aerodynamik oder der letzte technische Fortschritt für ein gleichmäßiges Fortkommen entscheidend als vielmehr ein einigermaßen entspanntes Sitzen. Insbesondere die Verbindungspunkte des Fahrers mit seinem Arbeitsgerät, also Sattel, Lenker und Pedale, müssen passen und sind nach den gemachten Erfahrungen vom letzten Jahr von entscheidender Bedeutung. Denn nichts verlangsamt ein schnelles Vorwärtskommen mehr als ständiges Anhalten. So setzte ich erst mal den Vorbau höher, um eine entspanntere Sitzhaltung einnehmen zu können. Um Vibrationen am Lenker besser zu dämmen, fixierte ich an den Schaltgriffen und an beiden Seiten des Lenkers mit Kreppband zwei ca. 15 cm lange Schaumstoffstücke, wie sie zur Isolierung von Heizungsrohren verwendet werden. Ein Triathlonaufsatz ist bei dieser Art von Langstreckenrennen nicht erlaubt. Also gleich mal abmontiert. Hinten und vorne sollten 25er Continental 4000 S II für ein bißchen Komfort und wenig Rollwiderstand sorgen. Zudem waren sie enorm pannensicher. Ich hatte mit diesen Reifen in der Vergangenheit nur die besten Erfahrungen gemacht. Auch lichttechnisch wollte ich nicht mehr im Dunkeln tappen. Deshalb hatte ich zusätzlich einen zweiten Scheinwerfer mit Ersatzbatterien eingepackt, der die Straße deutlich besser ausleuchten sollte. Auch dahingehend hatte ich dazu gelernt. Ein eigenes Navigationsgerät wollte ich mir dieses Jahr nicht mehr anschaffen. Ich ging einfach davon aus, daß ich auch Teilstrecken nicht allein fahren mußte und wollte mich diesbezüglich auf meine Mitfahrer verlassen. Im Nachhinein schon sehr leichtfertig gedacht.

Von erfahrenen Langstreckenfahrern wusste ich, daß diese die Fußplatten in der Mitte der Schuhe platzieren, um so den Druck auf die Füße besser zu verteilen. Mit einem alten Paar Sidi-Schuhe sollte dieses Vorhaben umgesetzt werden. Natürlich mußte dazu auch die Sitzposition angepasst werden. Das bedeutete, daß der Sattel deutlich nach vorne versetzt werden mußte, um die eingesetzte Muskelkraft effektiv in Vortrieb umzuwandeln. Um dies zu erreichen, drehte ich die mit Versatz versehene Sattelstütze einfach um 180 °. Um den Sattel in einer passenden Stellung zu fixieren, half ich mit Feilen ein bißchen nach. Ein paar kürzere Testrunden verliefen vielversprechend. Trotzdem dauerte es ein paar hundert Kilometer, bis sich ein rundes und kraftschonendes Tretgefühl mit der geänderten Sitzposition eingestellt hatte. Auch das Mitführen eines Rucksackes war nicht mehr geplant. Obwohl nicht sonderlich groß und schwer, hatte mir dieses Teil letztes Jahr ab km 600 doch einige Pein verursacht. Ein kleinere aerodynamische Tasche, rückwärtig mit einem Rohrgestell mit dem Sattel verbunden, sollte das wenige Gepäck aufnehmen. Mit größeren Temperaturschwankungen war in dieser Jahreszeit in Mittelitalien sowieso nicht zu rechnen. Von Regenkleidung halte ich nicht viel: Entweder sie ist außen dicht, dann ist bei mir innenseitig meistens Sauna angesagt. Oder sie läßt über kurz oder lang das Regenwasser doch durch und du bist auch nass. Also weg damit! Ist nur unnötiger Ballast. Zudem sind widrige Wetterumstände und körperliche Probleme sowieso nur Kopfsache. Ich kenne Radfahrer, die bei den ersten kleineren Wölkchen oder ersten Andeutungen eines körperlichen Unbehagens gleich in Wehklagen ausbrechen. Mit dieser Einstellung brauchst bei so einer extremen Langstreckenfahrt gar nicht erst anzutreten. Denn irgendwann tut alles weh!

Aufgrund meiner Erfahrungen vom vorigen Jahr war mir bewußt, daß ich ohne eine ausreichende Kohlehydratzufuhr keine Chance auf eine gleichmäßige Leistungsentfaltung habe. Da ich großgewachsen und nicht extrem leicht gebaut bin, ging ich erfahrungsgemäß von einem Verbrauch von min. 400 Kilokalorien pro Stunde aus. Der Tagesbedarf lag so

schon mal bei rund 10.000 Kcal. In der günstigsten Fallkonstellation hatte ich im Vorfeld mit rund 3 1/2 Tagen Fahrtdauer (also min 80 Stunden) und mit einem Gesamtverbrauch von weit über 30.000 Kilokalorien gerechnet. Sollte es länger dauern, würde sich diese Zahl noch deutlich erhöhen. Es war im Vorhinein schon klar, daß dieser exorbitant hohe Energieverbrauch selbst mit einer exzessiven Kohlehydrataufnahme nicht zu schaffen ist. Eine deutliche Gewichtsreduktion ist bei solchen Ausdauerleistungen im Nachgang immer zwangsläufig gegeben, da der Energiebedarf durch eine erhöhte Fettverbrennung ausgeglichen wird, die sogar mehrere Tage nachwirkt. Selbst in der Woche nach P-B-P verlor ich deshalb noch Gewicht bis auf mickrige 78 kg. Bei einer Größe von 192 cm ist das dann schon grenzwertig und auf Bildern sah ich danach richtig eingefallen und verhungert aus. Bei mir kommt erschwerend noch das Problem dazu, daß ich Diabetiker bin (behandelbar mit Tabletteneinnahme) und von Haus aus auf eine gleichmäßige Nahrungsaufnahme angewiesen bin. Deshalb bin ich auch gezwungen, bei langandauernden Ausdauerleistungen regelmäßig viel und gleichmäßig zu essen und zu trinken, um keinen Leistungseinbruch zu erleiden.

An meinem Rad hatte ich am Sattel und auf dem Oberrohr drei verschiedene Kleintaschen befestigt, die neben Flickzeug überwiegend Nahrungsmittel in den verschiedensten Ausführungen beinhalten sollten wie Müsliriegel, Trockenobst, Kekse, Gummibärchen und auch Reiswaffeln, mit denen ich gute Erfahrungen gemacht habe. Zusätzlich hatte ich noch Kohlehydratpulver, angereichert mit Eiweiß, in eine größere Plastiktüte gefüllt. In zwei Stofftüten, die bei den Kontrollpunkten 600 und 1000 deponiert werden konnten, sollte sich jeweils die gleiche Menge an „Treibstoff“ befinden. Mehrere Koffeintabletten sollten zudem müdigkeitsbedingte Durchhänger leichter zu überbrücken helfen.



Am Sonntag, 14.08.16, zwei Tage vor der Mille, war eine Rundfahrt des Triathlonverein Günzburg im Allgäu geplant. Hierbei wollte ich nochmals das Material testen. Die rund 80 km lange Fahrt mit 1100 Höhenmeter verbrauchte dann doch mehr Kraft als ursprünglich geplant. Selbst schuld, wenn man aus falschem Ehrgeiz heraus versucht, den Riedbergpaß möglichst schnell hochzufahren. Am nächsten Tag, Maria Himmelfahrt, hatte ich meinem Freund Bernhard eine schon länger geplante kürzere Radlausfahrt versprochen. Aus der „kleinen“ Runde wurden schließlich doch 85 km - und das bei 30 Grad Hitze. Hinterher fühlte ich mich richtig müde. Tolle Vorbereitung! Statt auszuruhen hatte ich mich ziemlich leergefahren. Aber das Material war geprüft und sollte halten.

Anreise

Am nächsten Tag, den 16.08.16, war es endlich soweit. Johannes holte mich um 09.00 Uhr in Günzburg ab. In seinem riesigen Mercedes SUV war genügend Platz für unsere Räder und das Gepäck. Das war dann doch umfangreicher wie ursprünglich geplant ausgefallen. Insbesondere meine Plastikkiste, vollgestopft mit allen möglichen Utensilien und Lebensmitteln, fiel besonders auf: Die Verpflegung war mir extrem wichtig. Für mich gilt uneingeschränkt der Satz „Ohne Mampf kein Kampf“.

Als wir gegen 15.00 Uhr am Startort in Nerviano, ca. 15 km nördlich von Mailand, ankamen und unseren Pkw etwas abseits parkten, die erste positive Überraschung. Als ob wir uns abgesprochen hätten, war Raimund zur selben Zeit angekommen und parkte direkt neben uns. An der Ausgabestelle in einem historischen Gebäude in der Altstadt war schon ziemlich Betrieb. Dort trafen wir dann auch auf Gerhard aus Dingolfing. Wir hatten uns letztes Jahr bei den Brevets kennengelernt und waren öfters zusammen in der gleichen Gruppe gefahren. Ein sehr guter Radfahrer mit richtig Druck in den Beinen. Natürlich war die Begrüßung sehr



herzlich.

Nach Erhalt der Unterlagen machten wir die Räder fertig. Insbesondere zwei Versorgungsbeutel, die bei km 600 und 1000 deponiert werden konnten, machten a bissl Kopfzerbrechen. Was und wieviel in welche Tasche? Blöd war nur, daß die Abgabe bis spätestens 17.00 Uhr erfolgen sollte. Eigentlich wollte ich um diese Zeit ein kleineres Nickerchen machen. Als ich mich um 17.30 Uhr dann endlich im Auto ablegte, konnte ich nicht mehr einschlafen. Mein Schlafbedürfnis lag da schon hinter mir. Zudem erschien bald darauf Johannes und kruschtelte im Auto umeinander. Also fiel der kurze Erholungsschlaf, auf den ich so gesetzt hatte, schon mal aus. Um 19.30 Uhr stellten wir uns im Sportstadion in die Schlange der rund 400 wartenden Radfahrer ganz nach vorne. An den Trikots erkannte ich, daß es sich bei den meisten Teilnehmern um Italiener handelte. Doch auch etliche Deutsche waren eindeutig an ihren Trikots auszumachen. Als ich die Gesichter der Umstehenden näher betrachtete, fiel mir einer besonders auf. Das mußte vom Habitus her

Cäsar sein. Etwas unersetz, kräftige Gestalt, gewaltige Oberschenkel. Mit meinen dünnen Beinchen kam ich mir da etwas kümmerlich vor. Ich machte Raimund auf ihn aufmerksam. Ja, er war es! Mit ihm zusammen hatten wir letztes Jahr über die Hälfte der Wegstrecke bei P-B-P zurückgelegt. Cäsar stammte aus Polen. Sehr netter Typ, bescheidene Art. Ein kurzes und herzliches Hallo sowie Glückwünschen für das bevorstehende Abenteuer. Das Schöne am Langstreckenfahren ist, daß es keine so ausgeprägte Rivalität wie anderen Radsportveranstaltungen unter den Teilnehmern gibt. Der Respekt gilt einfach jedem, egal wie schnell oder langsam der oder auch die unterwegs ist.



Wir wollten, wenn möglich, bei den ersten Gruppen dabei sein. Das klappte dann auch zu unserer Zufriedenheit. Zusammen mit rund anderen 50 Radfahrern wurden wir der 2. Startgruppe zugeteilt. Ich fühlte mich etwas unsicher und für diese gewaltige Herausforderung eigentlich nicht fit genug. Zudem hätte mir eine Stunde Schlaf am Nachmittag richtig gut getan. So galt es, erst mal die erste Nacht zu überstehen. Johannes war als einziger (!!) Liegeradfahrer bereits 10 Minuten vorher mit der 1. Startgruppe losgefahren. Eigentlich sollten wir ihn in den nächsten Stunden einholen.

Erste Nacht

Um 20.32 Uhr fiel endlich der Startschuß! Mit flottem Tempo ging es die ersten Kilometer durch die Stadt, begleitet von einem Führungsfahrzeug der Organisation. Außerhalb mussten wir uns dann selbst orientieren. Es rumpelte gewaltig unter mir. Der Straßenbelag war unter aller Sau. Größere Risse und Teerflicken wechselten sich ab. Ich hoffte, daß die Straßen später besser werden - aber da sollte ich mich gewaltig täuschen.



Bereits nach 20 Minuten überholten wir die hintersten Radfahrer der ersten Startgruppe. Unser Troß wurde dadurch immer größer. Spätestens jetzt war erhöhte Aufmerksamkeit angebracht. Viele sind das Fahren in der Gruppe nicht gewöhnt und zeigten eine unsichere Fahrweise. Dann war es auch schon passiert. Rechts vor mir gab es plötzlich einen Sturz, in dem zwei Radfahrer verwickelt waren.

Spätestens um 21.15 Uhr wurde es dunkel und die Lichter der vielen Radfahrer leuchteten den Straßenverlauf leidlich aus. Jetzt packte mich die Zuversicht, die Unsicherheit wich. Ich schaff das - auch wenn's zwischendurch wieder schmerzhaft werden sollte! Als wir uns auf einer größeren Ausfallstraße befanden, qualmte und brannte es aus größeren am Straßenrand stehenden Behältern. Beim Vorbeifahren waren leicht bekleidete Frauen daneben stehend oder sitzend zu erkennen, deren Arbeitstag offensichtlich noch nicht beendet war bzw. gerade angefangen hatte. Obwohl mir noch viele dutzende von Stunden strampelnd auf dem Rad bevorstanden, wollte ich mit deren Geschäft nicht tauschen.

Bald darauf bog die gesamte Radgruppe von der Haupt- in eine Nebenstraße ab. Nach einer kurzen Wegstrecke stand plötzlich der gesamte Haufen. Was ist denn jetzt passiert? Ein Massensturz? Nach und nach setzte sich die Gruppe, die Räder schiebend, wieder in Bewegung. Offensichtlich war mit der Wegbeschreibung etwas schief gelaufen. Die Route sollte über eine Brücke auf der anderen Flußseite weiterführen. Eigentlich kein Problem, wenn da nicht ein Gittertor den Wechsel verhindert hätte. So mußten wir uns einzeln seitlich an dem Tor vorbei quetschen und uns dann von den Nachfolgenden die Räder reichen lassen. Nach mehren hundert Metern führte ein sandiger Feldweg wieder auf eine geteerte Straße zurück. Nun ja, wenigstens hatten allesamt Zeit verloren – bis auf Gerhard, der seinen Track vorab bearbeitet hatte und geradeaus gefahren war. Aber es war klar, daß er als Alleinfahrer irgendwann von uns wieder eingeholt werden sollte.

Eine geraume Zeit später verlangsamte sich plötzlich das Tempo in der Gruppe abrupt. Ich konnte rechtzeitig reagieren und bremsen. Mein Hintermann hatte dies offensichtlich zu spät erkannt und fuhr mir ins Hinterrad. Ein gewaltiger Knall zeugte von seinem Sturz. Der arme Kerl tat mir richtig leid. Hoffentlich hatte er sich nicht ernsthaft verletzt. Ich hatte jedoch keine Zeit, um mich um ihn zu kümmern. Die Gruppe hetzte weiter, ich hinterher.

Bald darauf der nächste Sturzunfall. Ein riesiger Traktor mit Anhänger überholte ziemlich aggressiv unsere rund 40 Radler umfassende Gruppe. Vermutlich verengte sich dadurch weiter vorne etwas das Feld. Dieses Mal erwischte es mindestens 3 - 4 Radfahrer, die übereinander purzelten. Verdammt noch mal, wann erwischt es mich? Aber keine Zeit, um sich unnötig darüber Gedanken zu machen. Ich blieb meiner Linie treu und hielt mich meistens links außen auf. Das Tempo blieb in den nächsten Stunden unverändert hoch. Auf keinen Fall wollte ich anfangs Führungsarbeit unternehmen. „Kraft sparen“ hieß die Devise. Unterbrochen wurde die Nachtfahrt durch die kurzen Stopps an den Kontrollstellen, die in einem Abstand von 80 - 120 km erfolgten. Hier brach jedoch jedes Mal Hektik aus. Jeder wollte zuerst abstempeln, Essen fassen und sofort wieder losstrampeln. Nachdem ich mich im Feld weiter hinten aufhielt, erhielt ich natürlich auch erst später meinen Stempelintrag. Jedes Mal mußte ich richtig Gas geben, um die Löcher wieder zuzufahren. Beim dritten späten Eintrag erreichte ich das Hauptfeld, nach richtig harter Arbeit in Zusammenarbeit mit 3 weiteren Nachzüglern, erst wieder nach rund 10 km. Bereits hier spürte ich meine fehlende Frische. Das durfte mir nicht noch einmal passieren. Beim nächsten Stempelstopp wollte ich ganz vorne sein. Aber es sollte anders kommen.....

Wir waren immer noch sehr flott unterwegs. Die ersten 300 Kilometer hatten wir trotz der angesprochenen Unterbrechungen nach 10 Stunden hinter uns gebracht. Als die größere Gruppe in eine Nebenstraße abbog, legte sich plötzlich ohne erkennbaren Grund ein Radfahrer ab. Raimund, der sich direkt dahinter befand, hatte keine Chance zum Ausweichen oder Bremsen. Mit Karacho fuhr er über den Liegenden und überschlug sich

darauffolgend. Ich befand mich nur wenige Meter dahinter und konnte gerade noch ausweichen.

Raimund sah nicht gut aus. Er war mit dem Kopf aufgeschlagen, hatte sich dabei das rechte Jochbein stark geprellt und blutete im Gesicht und aus dem Mund. Auch das linke Knie war blutverschmiert und schwoll im Laufe der nächsten Minuten sichtbar an. Ich hielt natürlich an und kümmerte mich um ihn. Dem Anschein nach war nichts gebrochen, das Fahrrad ohne Schaden. Raimund stand jedoch etwas unter Schock und mußte sich erstmals erholen. Die Gruppe war natürlich ohne anzuhalten weiter gefahren. Nach rund 15 Minuten stiegen wir wieder auf die Räder und radelten langsam los. Diesmal allein und ohne die Unterstützung einer großen Radgruppe. Das Prinzip der natürlichen Auslese hatte jetzt auch uns getroffen. Nun ja, was soll's. Wichtig war, daß Raimund bei dem Sturz einigermaßen heilgeblieben war und weiterfahren konnte.

Weiterhin kacke Straßen. Es rumpelte und schlug ständig von unten. Ein Schlaglock erkannte ich zu spät. Rumms! Unmittelbar darauf „Pfff“. Das Geräusch kannte ich. Ein Durchschlag am Vorderrad. Anhalten und Schlauch wechseln. Nach gut 10 Minuten ging's weiter. Kurze Zeit später: Ein Radfahrer am Straßenrand in einer gottverlassenen Gegend und des mitten in der Nacht. Da kannst du trotz Zeitdruck nicht einfach vorbei fahren. Also hielten wir an und fragten, was los ist. Der arme Kerl hatte sich auch einen Platten eingefangen und keine Luftpumpe dabei. Nach knapp einer Viertelstunde war auch das erledigt. Die deutsch-österreichische Verbundenheit wurde mit dieser guten Tat bestätigt - und weiter ging's!

Bereits früher wie erwartet konnte man gegen 05.30 Uhr eine leichte Morgendämmerung wahrnehmen. Super, die erste Nacht war so gut wie überstanden. An der nächsten Kontrollstelle trafen wir dann auf Gerhard. Er berichtete uns, dass die erste Gruppe offensichtlich so schnell unterwegs gewesen war, daß noch keiner von der Organisation da war und deshalb alle eine halbe Stunde warten mußten. Gut für uns, denn dann hatten wir ja gar nicht so viel Zeit wegen des Sturzes verloren.

Als Exot belebte Johannes mit seinem Liegerad die ca. 8 Mann umfassende Gruppe, die sich danach beim Losfahren zusammen gefunden hatte. Im Laufe des Tages wurde es immer wärmer. Die Straßen immer noch flach, aber unverändert schlecht. Ständig Schläge von unten. Das nervte einfach und erforderte ständige Aufmerksamkeit. So langsam näherten wir uns den in der Ferne erkennbaren Bergen. War das nur Einbildung, daß sich das Vorderrad etwas teigig anfühlte? Das Gefühl wurde kurz darauf zur Gewissheit: Ein Schleicher! Also alle Mann anhalten und erneut Schlauch wechseln. Als Ursache konnte ich einen winzigen Drahtstift ausfindig machen, der durchgestochen hatte.

Raimund übernahm jetzt immer öfter die Führungsarbeit und drückte in die Pedale. Aber selbst im Windschatten war mir das Tempo zu hoch. So konnte ich auf Dauer nicht weiter fahren und gab das auch deutlich zu erkennen. Kurzzeitig wurde die Geschwindigkeit etwas gedrosselt, was aber nicht lang anhielt. Ich mußte mich bei dem eigentlich moderaten Tempo schon ganz schön anstrengen. Offensichtlich waren meine Reserven schon ziemlich angekratzt. Keine guten Aussichten für die nächsten Tage.

Als wir am frühen Nachmittag in Lugo, einer Stadt mittlerer Größe, ankamen, war der Kontrollpunkt in der Altstadt nicht zu finden. Laut Ausschreibung und Navigation sollte er sich in einem größeren Gebäude auf dem Hauptplatz befinden. So irrten wir mit unseren Rädern zwischen Marktständen und Fußgängern umher, bis wir nach viel Fragerei den am Stadtrand gelegenen Kontrollort im Sportstadion erreichten. Wieder eine halbe Stunde verplempert. Als ich mein Fahrrad abstellte, fiel mir am Vorderradreifen eine Blase auf. Bei genauerer Untersuchung stellte ich fest, daß der Mantel seitlich leicht aufgeschlitzt war und sich der Schlauch raus drückte. So konnte ich nicht weiter fahren. Meine Mitfahrer hatten natürlich

auch keinen Ersatzreifen dabei. Alles kannste halt nicht mitschleppen. Auch vor Ort war momentan nichts greifbar. Ein Helfer wollte jedoch zum nächsten Radhändler fahren und mir einen neuen Reifen besorgen. Also erst mal hinsetzen und sich in Ruhe verpflegen. Raimund dauerte dies offensichtlich zu lang. Obwohl ich ihm mitteilte, daß der Reifen umgehend da sein sollte, wollte er nicht solange warten. Ich konnte ihn nicht aufhalten - und schon war er weg. Das hat mir richtig gestunken. Ich hatte ja bei seinem Sturz auch auf ihn gewartet und deshalb die Gruppe verpasst. Das war die Dankbarkeit dafür. Er war zu diesem Zeitpunkt einfach übermotiviert. Aber das sollte sich noch rächen!

Nicht mal 20 Minuten später starteten Gerhard, Johannes, ich und fünf weitere Mitstreiter in die fünfte Etappe. Auf den nächsten 103 km lagen über 1300 Höhenmetern vor uns. Der Straßenverlauf stieg zunächst langsam an. Der Straßenbelag blieb unverändert schlecht.



Es war bereits später Nachmittag und es wurde immer heißer. Ich schätz so an die 35 Grad. Obwohl ich versuchte, gleichmäßig zu fahren, waren wir plötzlich nur noch zu zweit. Selbst Gerhard hatte abreißen lassen. Deshalb nahm ich das Tempo raus und rollte langsam weiter. Die Gruppe kam jedoch nicht näher. In der Hitze warten? Nö, macht keinen Sinn. Lieber später irgendwo Wasser fassen und die anderen auffahren lassen. Aber selbst diese kleine Pause reichte nicht aus. Plötzlich hatte mich auch mein zweiter Mitfahrer allein gelassen. Hatte mich sowieso schon gewundert, wie er mit seinem Langarmshirt aus Baumwolle die mittlerweile extreme Hitze überhaupt aushielt. Ich wäre geplatzt. Kurze Zeit später bemerkte ich einen nicht weit vor mir befindlichen Radfahrer. Nach und nach schloß ich auf ihn auf. Der Ausrüstung nach mußte es sich auch um einen Teilnehmer handeln. Während wir nebeneinander fuhren, kamen wir ins Gespräch und es stellte sich heraus, daß er aus Niedersachsen stammt. Er teilte mir mit, daß er mit einem Kumpel angereist war, der sich in der Gruppe nur wenig hinter uns befand und beide auch das erste Mal bei der Mille teilnahmen.

Jetzt wurde es aber richtig steil. In Serpentinaen zog es sich mit Steigungswerten jenseits der 10 Prozent den Berg hoch. Ich versuchte gleichmäßig zu treten und auf keinen Fall zu überziehen. Mein Mitfahrer hatte mittlerweile auch abreißen lassen. Meine Schaltung machte plötzlich Probleme. Ich konnte den letzten Gang nicht mehr einlegen. Keine Ahnung warum. Nun ja, bei Dreifach nicht ganz so schlimm. Jetzt war aber richtig schwitzen angesagt. Leck mi am Arsch, war des warm! Endlich hatte ich den Berggipfel auf 1100 m erreicht und mir eine Pause verdient. Nach wenigen Minuten traf auch der Niedersachse bei mir ein. Zusammen nahmen wir die Abfahrt in Angriff. Bis zum Ziel waren es jetzt noch rund 35 Kilometer, überwiegend bergab. Flott ging's in vielen Kurven hinunter.

Kurz nach vier trafen wir in Dicomano, einer Kleinstadt mit vielleicht 5000 Einwohnern, ein. Endlich wieder eine längere Pause. Verpflegung stand an. Dort traf ich im Sportstadion auch wieder auf Raimund. Laut seiner Schilderung war er vielleicht knapp 20 Minuten vor mir eingetroffen. Da hätten wir ja auch gemeinsam fahren können. Ich war deswegen schon bissl angepisst und verhielt mich etwas wortkarg. Keine Viertelstunde später war er auch schon wieder weg. Offensichtlich wollte er nicht erneut auf mich warten. Reisende soll man nicht aufhalten. Aber gestunken hat's mir trotzdem. Ich hätte gewartet. Aber offensichtlich hatte er zwischenzeitlich entschieden, die restlichen knapp 1000 km ohne mich zu fahren. Vermutlich traute er mir eine Begleitung auf seinem Niveau nicht mehr zu.

Nach knapp einer halben Stunde trafen auch Gerhard und die anderen vier Deutschen ein. Johannes fehlte jedoch. Es war klar, daß er es mit seinem Liegerad an der elendiglangen Steigung schwer haben dürfte und deshalb sein eigenes Tempo fahren mußte. Bis jetzt hatten wir schon über 600 km zurückgelegt. Meine Schulter hielt überraschend gut und verursachte bislang nur wenig Schmerzen. Während der Fahrt versuchte ich immer wieder die Arme und Beine zu dehnen und zu schütteln. Das lockerte die Muskulatur und half bislang ganz gut gegen Verspannungen. Auch der Hintern und die Fußsohlen meldeten noch kein SOS.

Eine dreiviertel Stunde Pause war zwischenzeitlich um, es war bereits gegen 17.00 Uhr. Aber meine Landsmänner machten immer noch keine Anstalten zum Aufbrechen. Jetzt nochmal mindestens eine halbe Stunde warten, bis es endlich weiter geht? Das war mir doch etwas zu lang. Deshalb entschied ich mich fürs Weiterfahren. Unmittelbar zuvor war eine sechsköpfige Gruppe gestartet. Schnell hatte ich aufgeholt. Erst jetzt bekam ich mit, daß es sich um Italiener handelte, darunter auch zwei Frauen. Die Jüngere etwas beleibter, mit kräftigen Beinen. Die andere deutlich älter und spindeldürr. Alle Achtung vor dieser Frauenpower! Vielleicht waren sie sogar nach mir gestartet und lagen so jetzt sogar vor mir in der virtuellen Wertung.

Nach 8 km ging's links ab in die Berge. Auf den nächsten 25 Kilometer standen über 1000 Höhenmeter an. Die Straße stieg sofort steil an. Als ich versuchte, aufs auf kleinste Ritzel zu schalten, fiel die Kette ab. Schnell wieder aufgelegt und Gas geben, um an der Gruppe dran zu bleiben. Kurze Zeit später das gleiche Malheur. Als ich danach wieder kräftiger anfuhr, trat ich erneut ins Leere. Was is'n los? Beim Blick auf die Kette traf mich fast der Schlag. Diese hing schlaf herunter und war gerissen. Ja Sakradi, des gibt's doch gar nicht. Alles Fluchen half nichts. Ich mußte zurück zur Kontrollstation und dort versuchen, den Schaden noch am Abend reparieren zu lassen. Die Kette entsorgte ich neben der Straße. War ja eh nicht mehr zu gebrauchen. Das sollte sich jedoch noch als ein großer Fehler herausstellen....

An leichten Gefällstrecken konnte ich es laufen lassen. Flachstücke versuchte ich, mit einem Bein auf dem Pedal stehend, mit dem anderen anschiebend wie beim Tretrollern, zu überbrücken. Da sich mit dem Metall-Cleat am Radschuh auf dem Asphalt jedoch kein Druck aufbauen ließ und sich dieses dadurch auch ziemlich schnell abgenutzt hätte, zog ich den rechten Schuh und Socken aus und stieß mich barfuß am Boden ab. Bergan gab's zum Schieben keine Alternative. Entgegenkommende Mitstreiter guckten mich teilweise staunend oder bemitleidenswert an. Plötzlich tauchte Johannes mit seinem Liegerad auf und hielt sofort an. Ich erklärte ihm kurz mein Mißgeschick. Mit seinem Smartphone machte er ein Radgeschäft in der Nähe ausfindig und machte sich umgehend auf die Suche danach. Also setzte ich mich auf die direkt neben der Straße verlaufende Betonmauer und winkte etwas traurig den vorbei fahrenden Radgruppen zu, die mich mit großen Augen anguckten. Endlich, nach fast einer dreiviertel Stunde erschien Johannes wieder. Ein Radgeschäft hatte er nicht finden können. Eine kurze herzliche Verabschiedung und schon war er weg. Nun ja, alles Jammern bringt nix. Ich mußte zurück zum Startort in Dicomano. So ging's in Etappen voran - bergauf schiebend, auf Geraden einbeinig abstoßend. Am meisten nervte mich dieser

verdammte Verkehr. Teilweise Auto an Auto in beiden Richtungen - und das auf einer engen kurvigen Straße, ohne den geringsten Straßenrand. Sau gefährlich dazu.

Endlich, kurz nach 19.30 Uhr hatte ich meinen Ausgangspunkt wieder erreicht. Mit ein wenig Glück findet sich in der Kleinstadt ja noch ein Radhändler, der vielleicht bis um 20.00 Uhr auf hat. Tja, Pech gehabt. Auf Nachfrage wurde mir mitgeteilt, daß es in der Stadt zwar tatsächlich ein Radgeschäft gibt, welches jedoch kurz zuvor geschlossen habe. Nachdem sich mein Missgeschick rum gesprochen hatte, wurde ich nach der abgerissenen Kette gefragt. Diese könnte ja unter Umständen mit einem neuen Kettenglied geschlossen werden. Soweit hatte ich in meiner Frustration nicht gedacht. Ein älterer Herr bot sich an, mich mit seinem Pkw an den Liegeort der Kette zu chauffieren. Gesagt, getan. Nachdem ich die Stelle, an der ich die Kette entsorgt hatte, nicht genau lokalisieren konnte, gestaltete sich die Suche im hohen Gras jedoch als sehr schwierig. Um es abzukürzen: Wir konnten die Kette nicht finden.

Zweite Nacht

Also ging's wieder zurück in die Stadt. Mir blieb nichts anderes übrig, als dort zu übernachten und am nächsten Tag zu versuchen, eine neue Kette beim Radhändler aufziehen zu lassen. Nach einer kurzen Dusche suchte ich mir in der Turnhalle gegen 21.00 Uhr eine freie Liegematte und nahm in meinen Radklamotten eine halbwegs bequeme Schlafposition darauf ein. Neben, vor und hinter mir lagen bereits andere Radfahrer. In einigen Metern Entfernung vernahm ich Schnarchgeräusche. Noch waren diese erträglich. Plötzlich wurde ich durch Schütteln aus dem Schlaf gerissen. Ein Blick auf meine Uhr verriet mir, daß ich für eine halbe Stunde eingeschlafen war. Der ältere Herr, der mich zuvor mit dem Auto gefahren hatte, teilte mir in englischem Kauderwelsch mit, daß er eine gebrauchte Kette aufgetrieben habe und diese montieren könnte. Natürlich war ich damit einverstanden. Bis dahin wollte ich ein bisschen vorschlafen. Hatte ja noch ein paar Kilometer (bloß noch so knapp 1000) vor mir. Gegen 23.00 Uhr wurde ich wieder geweckt. Die Kette sei montiert, ich könnte losfahren. Ja super, da geht ja doch noch was! Nachdem in der Halle fast alle schliefen und ich ohne Navi nicht allein weiter fahren wollte, entschied ich mich, noch ein paar Stunden Schlaf nachzuholen und erst gegen 03.00 Uhr zu starten.

Gegen 03.30 Uhr wachte ich auf und machte mich fertig. Die Halle hatte sich ziemlich geleert, draußen an den Tischen saßen nur vereinzelte Radfahrer, die dem Anschein nach gerade angekommen waren und sich verpflegten. Ein paar Meter weiter entfernt stand ein Radler, der offensichtlich auch aufbrechen wollte. An seinem schwarz-rot-gelben Randonneur-Trikot erkannte ich, daß es sich um einen Deutschen handeln mußte. Ein kurze Ansprache und wir radelten los. Die Schaltung funktionierte, die Gänge ließen sich gut einlegen. Nach 8 km ging's wieder links ab, besagten steilen Berg hoch. Beim Runterschalten auf die kurzen Gänge fiel mir jedoch gleich wieder die Kette ab. Dies wiederholte sich auf den nächsten Metern noch ein paar Mal. Da war klar: So konnte ich nicht weiterfahren. Irgendwas stimmte da nicht, ich mußte zurück. Ein kurzer Händedruck, dem anderen auf der weiteren Fahrt Glück gewünscht und für mich ging's wieder zurück. Die Straße menschenleer, nur ganz vereinzelt kamen mir kleine Gruppen Radfahrer entgegen, die mit ihren starken Scheinwerfern ganz schön blendeten. Wirklich ein scheiß Gefühl, wenn man in der Gegenrichtung unterwegs ist.

In Dicomano ging's dann wieder ein Stück den Berg hoch. Ich war vielleicht noch 200 m vom Stadion entfernt, als es beim Runterschalten ein häßliches Geräusch gab und sich die Kurbel nicht mehr bewegen ließ. Nach dem Anhalten erkannte ich das ganze Unheil: Die Kette hatte sich am Schaltwerk verhakt und dieses komplett abgerissen. Der absolute GAU!! Verdammte Scheiße, das gibt's doch gar nicht. Soviel Pech kann man doch nicht auf einmal haben. Nach

etlichen Flüchen schaltete sich der Verstand ein. Jetzt gab's keine Alternative zum Radhändler. Die letzten Meter schob ich zurück. Die Helfer erkannten mich sofort. Auf Nachfrage deutete ich auf das Schaltwerk - mehr war nicht zu sagen. Das Radgeschäft sollte um 09.00 Uhr öffnen. Also wieder zurück in die Turnhalle. Die war nur noch spärlich belegt, die meisten war bereits wieder „on tour“. Nur der Sepp aus Günzburg sollte hier noch a bissl abhängen. Gegen 05.00 Uhr legte ich mich wieder auf „meine“ Matte und versuchte zu schlafen. In Etappen gelang mir das auch.

Als ich mich gegen 08.00 Uhr aufrappelte, war ich fast allein in der Halle. Selbst die langsamsten waren bereits aufgebrochen. Nach einem kurzen Imbiß ließ ich mir den Weg zu dem Radhändler erklären und schob los. Diesen konnte ich jedoch am beschriebenen Ort nicht finden. Auf Nachfragen erhielt ich entweder keine oder nur italienische Antworten. Wirklich saublöd, wenn man nur ein paar Brocken Italienisch kann. Endlich bekam ich von einer jungen Dame, die halbwegs Englisch sprach, eine eindeutige Wegbeschreibung. Also marschierte ich los. Immer wieder Nachfragen bei Passanten. Richtung passt, irgendwo weiter vorne, gegenüber der Bahnhofstation sollte das Radgeschäft sein. Gegen 09.30 Uhr hatte dieses endlich gefunden. Tatsächlich befanden sich in dem kleinen Ausstellungsfenster Kinder- und Tourenfahrräder. An der Eingangstüre ein Schild mit „Ciuso“ und einer Datumsangabe. Soweit reichte mein Italienisch, daß ich erkennen konnte, daß der Laden gerade Betriebsurlaub hatte. Na prima, passt ja alles in meine bisherige Pleiten, Pech und Pannensträhne der vergangenen 24 Stunden.

Sollte das Abenteuer Mille Miglia für mich nach rund 600 km schon beendet sein? Im Ort gab es ja immerhin eine Bahnstation. Mit dem Zug könnte ich ja von hier in Richtung Norden fahren, um meinen Ausgangspunkt zu erreichen und auf das Eintreffen von Raimund zu warten. Ich plante bereits, die Zeit dort mit einem ausgiebigen Stadtbummel in Mailand zu überbrücken. Am Aushang der Bahnstation erfuhr ich, daß es auch eine Zugverbindung in das nicht soweit entfernte Florenz gibt. Sofort keimte in mir wieder Hoffnung auf. In der großen Stadt ließe sich doch mit Sicherheit ein Radgeschäft finden, in dem das kaputte Schaltwerk ersetzt werden konnte. Ein Blick auf die Karte ergab, daß ich von dort wieder auf die Route zurückkehren konnte - natürlich mit einer deutlichen Abkürzung. Also setzte ich mich kurzentschlossen ins Wartehäuschen hinter den beiden Bahngleisen - jeweils ein Gleis für eine Richtung. Um die erwartete Zeit fuhr dann auch ein Zug ein. Schnell eingestiegen und schon ging's los. Beim Blick auf die Landschaft schweifte ich in Gedanken. Nach einiger Zeit überkamen mich aber aus einem unbestimmten Grund doch Zweifel. Saß ich schon im richtigen Zug in Richtung Florenz? Eine Nachfrage bei einer Mitfahrerin ergab den nächsten Niederschlag: Ich fuhr in die Gegenrichtung!! Sag mal, wie blöd muß man sein? Das passierte mir nicht das erste Mal. Auch in der Vergangenheit war ich wiederholt in den falschen Zug gestiegen. Zum Aufregen hatte ich jedoch nicht mehr den Nerv. Jetzt war sowieso schon alles egal. Dann dauert's halt nochmal ein paar Stunden länger.

Bei der nächsten Haltestation stieg ich aus und setzte mich wieder ins Wartehäuschen. In einer Stunde sollte der nächste Zug in die Gegenrichtung fahren. Während des Wartens wurde ich von einem älteren Herrn angesprochen. Dieser sprach relativ gut Englisch und so konnte ich ihm von meinem Mißgeschick berichten. Von ihm erfuhr ich, daß es zwei Stationen weiter einen größeren Radhändler gäbe, der mit Sicherheit den Schaden am Schaltwerk reparieren könne. Einen Namen wußte er zwar nicht, aber diesen und den Weg dorthin konnte ich mit Sicherheit erfragen. Also setzte ich mich in den nächsten ankommenden Zug und fuhr in die anfangs eingeschlagene Richtung weiter. Tatsächlich handelte es sich bei Borgo San Lorenzo um eine größere Stadt. Der Bahnhof befand sich am Stadtrand, der Radhändler sollte jedoch irgendwo in der Stadtmitte liegen. Mit dem linken Bein auf dem Pedal stehend, mit dem rechten anschiebend, rollte ich auf einer vielbefahrenen Straße stadteinwärts. Fußgänger schauten mir mitleidig nach. Mittlerweile

spürte ich deutlich meine rechte Fußsohle. Die Haut war vom rauen Teer bereits ziemlich angegriffen.

Nach wiederholtem Fragen traf ich endlich bei dem Radgeschäft ein. Es war dem Anschein nach tatsächlich ziemlich groß und offensichtlich gut bestückt. Im Schaufenster befanden sich hochwertigere Mountainbikes und Rennräder. Vielleicht gerade noch rechtzeitig, es war bereits 11.50 Uhr. Nach einem kurzen Gespräch mit der Kassiererin erschien der Chef höchstpersönlich. Er meinte, daß sich bis zur Mittagspause um 13.00 Uhr ein neues Schaltwerk montieren ließe. Erfreut sagte ich sofort zu. Nach 10 Minuten erschien er wieder. Ein langes Schaltwerk für eine Dreifachschaltung habe er nicht vorrätig, er könnte mir jedoch einen kurzen Schaltkäfig einbauen, der auch so halbwegs funktionieren sollte. Was blieb mir übrig, ich willigte ein. Pünktlich um 13.00 Uhr übergab er mir mein Rad. Nachdem jedoch kein Rennradschaltwerk vorrätig gewesen war, habe der Mechaniker ein Mountainbike-Schaltwerk verbaut und den 10fach-Zahnkranz um ein Rädchen verringern müssen, um die Schaltung anzupassen, erklärte er mir. Es ließe sich zwar schalten, die Gänge rutschten jedoch a bissl ungenauer ein. Naja, eine Demonstration überzeugte mich so halbwegs. Nachdem auch eine neue Kette verbaut worden war, erhöhte sich die Rechnung trotz eines kleinen Nachlasses auf stolze 140 Euro. Nicht ganz begeistert über den unerwartet hohen Betrag bezahlte ich. Wichtig war, daß ich weiter fahren konnte.

Jetzt war erst mal eine kleine Verpflegungspause angesagt. In einem Tannte-Emma-Laden um die Ecke deckte ich mich mit allerhand „Leckereien“ (Bananen, Kekse, Semmel, Wurst, Käse) ein und verputzte gleich einen Teil davon vor dem Geschäft, gemütlich auf dem Rinnstein sitzend. Schmeckte richtig gut. Was die Umstände und der Hunger doch so ausmachen!

Mit neuem Elan radelte ich zurück zur Bahnstation. Dort erfuhr ich, daß die nächste Verbindung nach Florenz über einen bereits wartenden Bus ging. Mein Fahrrad wurde vom Fahrer tatsächlich akzeptiert und ich durfte es sogar im Gang abstellen (in Deutschland wird die Mitnahme von Rädern meistens nicht akzeptiert). Wenige Minuten später ging's los. Nach einer knappen halben Stunde durchfahren wir Dicomano. Hallo, da bin ich wieder. Jetzt aber hoffentlich zum letzten Mal. Wieder hatte ich ein bißchen Zeit, die Karte zu studieren und mir Gedanken über den weiteren Verlauf der Reise zu machen. Jetzt bloß nicht wieder den Ausstieg zu der Bahnstation in ca. 30 Kilometer Entfernung verpassen, wo es dann mit dem Zug weiter nach Florenz gehen sollte. Nach einer drei Viertel Stunde war Pontassieve erreicht. Ein Blick auf meine Karte im Maßstab 1:50.000.000 (!!) ergab, daß es zwei Möglichkeiten gab, die Kontrollstelle bei km 1000 (dort wartete mein Versorgungsbeutel auf mich) zu erreichen. Entweder die etwas weitere Alternative mit Zug/Rad über Florenz oder die kürzere Direktive mit dem Rad. Die nette Dame an der Auskunftsstation riet mir zu der zweiten Variante.

Gegen 15.30 Uhr radelte ich los. Ich rechnete mit ca. 3 - 4 Stunden Fahrt bis zur Ankunft am Kontrollpunkt. Immer wieder mußte ich anhalten und nach dem Weg fragen. Zeit spielte jetzt überhaupt keine Rolle mehr. Es ging jetzt einfach darum, keine größeren Umwege oder Irrwege zu fahren. Irgendwann passierte ich ein größeres Weintraubenfeld. Die fetten roten Trauben lachten mir frech ins Gesicht. Na wartet mal! Solche Flegeleien bleiben bei mir nicht ungesühnt. Mann, schmeckten die lecker. Ich haute mir so richtig den Wamst voll.



Mit neuem Elan ging's danach auf einer welligen Straße mit wenig Verkehr weiter. Ich war mit mir im reinen und freute mich auf meinen Versorgungsbeutel, in dem viele leckere Kekse, Trockenobst, Riegel und Studentenfutter auf mich warteten. Nach 65 Kilometern erreichte ich endlich den Abzweig nach Castelnuovo Berardenga. Die letzten Kilometer zog sich die Straße nochmals etwas steiler den Berg hoch.



Kurz nach dem Ortseingang war dann auch schon die Turnhalle mit dem Kontrollpunkt bei km 1000 erreicht. Dort herrschte noch entspannte Tätigkeit. Kein Vergleich zum letztjährigen Trubel an den Stempelstellen bei P-B-P. Nur wenige Radfahrer saßen an den Tischen und versorgten sich.



Offensichtlich befand ich mich wieder an der Spitze der Rennfahrerfeldes. Den Kontrolleuren erzählte ich meine Pannenserie und daraus resultierend ich einen ganzen Tag verloren hatte. Nachdem die nächstfolgenden Kontrollstellen bereits geschlossen hatten und ich im Rennen bleiben wollte, war ich zu der Abkürzung unfreiwillig gezwungen worden. Ein Blick auf mein Mountainbike-Schaltwerk überzeugte die Verantwortlichen von der Ehrlichkeit meiner Worte. Das sei überhaupt kein Problem, wichtig sei, daß ich nicht aufgegeben hatte und weiter im Race bleiben wolle, meinte der Verantwortliche. Die fehlenden Nachweise bekam ich anstandslos in mein Streckenheft geklebt. Ich sollte lediglich im Ziel auf den Vorgang hinweisen. Das hatte ich sowieso vor, ich hatte nichts zu verbergen. Wenn sie mich aus der Wertung genommen hätten, hätte ich damit auch kein Problem damit gehabt und wäre trotzdem weiter gefahren. Die fehlenden Kilometer konnte ich ja nicht mehr nachholen. Ich wurde als 18. Rennfahrer in die Liste aufgenommen. Ich war mir ziemlich sicher, daß Raimund den Kontrollpunkt bereits passiert hatte. Mit seinem Ehrgeiz und seiner intensiven Vorbereitung befand er sich mit Sicherheit in der Spitzengruppe.

Also setzte ich mich erst mal und futterte alles, was die Verpflegung so hergab. Ja was sticht mir denn ja ins Auge? Rotwein aus'm Karton? Her damit! Ich ließ mir zur Feier des Tages gleich mal 2 Becher so richtig munden. Eine nachfolgende Unterhaltung mit zwei Radfahrern aus Österreich kam nicht so richtig in die Gänge. Hatte den Eindruck, daß sie sich mit einem „Deitschn“ nicht länger abgeben wollten. Mir egal, ich war mit mir im reinen. Zufrieden saß ich da, als plötzlich eine mir wohl bekannte Gestalt neben mir auftauchte. Des gibt's doch nicht: Raimund!! „Ja wo kommt's du denn her? Mensch bin ich froh, daß ich dich seh“ entfuhr es ihm. Ich konnte es auch nicht glauben. Er berichtete, daß er die halbe Nacht und den kompletten Tag alleine gefahren war und deshalb umso glücklicher war, wieder auf mich zu treffen. Unglaublich. Das konnte kein Zufall mehr sein! Jedoch war ich doch etwas erschrocken über seinen körperlichen Zustand. Er schaute richtig mitgenommen aus. Das Gesicht eingefallen, mit geschwellenem Jochbein und blutunterlaufenem Auge wirkte er deutlich angeschlagen. Kein Wunder. Lagen ja auch schon 1000 km Fahrt in knapp 2 Tagen und tausenden von Höhenmetern hinter ihm.



Nachdem er sich verpflegt hatte, wollte er in der Turnhalle eine halbe Stunde schlafen, um dann gemeinsam die restlichen 600 km in Angriff zu nehmen. Ich legte mich mit dazu, konnte jedoch auf der harten Matte keinen Schlaf finden.

Dritte Nacht

Gegen 21.15 Uhr bestiegen wir unsere Räder. Es dämmerte bereits stark und so schalteten wir die Scheinwerfer an. Das längste Teilstück mit rund 140 km, über 1700 Höhenmetern und ca. 6 Stunden Fahrt lag vor uns. So ging es von Anfang an ziemlich wellig dahin. Längere Anstiege wechselten mit flotten Abfahrten. Ich fühlte mich gut und so fuhr ich überwiegend voraus. Insbesondere bergab ließ ich es richtig laufen. Zwar nicht zu riskant, aber doch flüssig. Raimund ließ da immer wieder abreißen. Komisch, da er beim Mountain-biken keine Angst kennt und ich da immer der Schisser bin. Egal, es lief gut voran. Die Straßen waren deutlich besser geworden. Offensichtlich hatte die toskanische Verwaltung deutlich mehr Geld für den Straßenbau zur Verfügung. Im Scheinwerferlicht konnte ich auf den Straßenschildern immer wieder Hinweise auf „Siena“ erkennen. Über den Streckenverlauf hatte ich mir bislang keine großen Gedanken gemacht. In der Gruppe wußte immer jemand die richtige Abzweigung. Jetzt hatte Raimund die Navigation übernommen und gab die entsprechenden Hinweise. Plötzlich links von mir eine große beleuchtete Stadt mit prächtigen Türmen. Das musste die Altstadt von Siena sein. Wie einst beim überraschenden Auftauchen der Pyramiden vor den Toren von Kairo oder des Berges Ararat in der Türkei war der Anblick so überwältigend, daß es mir sogar jetzt beim Schreiben die Haare aufstellt. Diese Bilder haben sich bei mir in der Festplatte eingebrannt und die entsprechenden Gefühle dazu werde ich nie mehr vergessen. Eine kurze Nachfrage bei Raimund und tatsächlich: Die Route führte durch Siena hindurch. Diese Stadt wollte ich schon vor langen Jahren bereisen und jetzt ergab es sich umso überraschender. Kurz drauf fuhren wir auch schon durch die Außenbezirke und die Straße stieg ständig an. Nach der Durchfahrt eines altertümlichen Tores befanden wir uns direkt in der autofreien historischen Altstadt. Um 22.30 Uhr war das Leben dort noch in vollem Gange. Über eine holprige, jahrhunderte alte Straße rollten wir durch die Fußgängerzone bergan, immer wieder Menschengruppen ausweichend, Jungen wie Alten, vorbei an antiken Bauten. Die Nacht war richtig sommerlau. Die Temperatur lag immer noch weit über 20 Grad Celsius. Es wäre eine Sünde gewesen, diese historische Stadt schnellstmöglich zu durchqueren. Direkt neben uns befand sich eine

Eisdiele. Trotz unverschämter Preise leisteten wir uns ein Eis und ließen die Eindrücke auf uns wirken. Auf diese viertel Stunde Zeitverlust sollte es nicht ankommen.



Und weiter ging's bergan bis zum höchsten Punkt der Stadt. Danach eine steile Straße bergab und schon hatten wir das Stadtgebiet verlassen und befanden uns wieder in der Dunkelheit. Auf den Landstraßen bewegten sich jetzt nur noch vereinzelt Fahrzeuge. Nur der eigene Atem und die Windgeräusche waren zu hören. Der Schatten des Vorausfahrenden warf ein unwirkliches Bild auf den Asphalt. Ich war froh, jetzt nicht allein fahren zu müssen. Raimund umso mehr. Hatte er das teilweise doch während der letzten Nacht durchlebt.

An einen langen, gefühlt schnurstracks geradeaus verlaufenden Straßenabschnitt kann ich mich auch jetzt noch sehr gut erinnern. Wir wollten Plätze gut machen. Insbesondere ich war enorm motiviert und deshalb überwiegend vorne im Wind. Auf dem Unterlenker liegend, ging es über eine Stunde lang auf der leicht abfallenden Strecke richtig flott dahin. Zum ersten Mal seit Fahrtbeginn endlich glatten, feinen Asphalt unter den Reifen. Ein ganz anderes Fahrgefühl wie bislang. Keine zermürbenden Schläge von unten. Kurz die Tachobeleuchtung an und einen Blick auf die Geschwindigkeitsanzeige erhascht: 35, 38, 40, ja teilweise bis zu 43 km/h. Super. Trotzdem blaute ich mir immer wieder ein: Nicht überziehen! Auf kürzeren Radausfahrten ließe es sich auf dieser Strecke mit Sicherheit deutlich schneller fahren. Aber nach einer Vorbelastung von 700 km wollte ich meine Beine auf keinen Fall crashen.

Es war bereits deutlich nach Mitternacht. Immer noch fuhr ich mit kurzem Radtrikot, obwohl es bereits deutlich kühler geworden war. Aber wer mich kennt, weiß: Je kälter, umso doller der Sepp. Die Gegend war offensichtlich nur dünn besiedelt. Nur in größeren Abständen passierten wir kleinere Ortschaften. So gut wie keine Fahrzeuge auf den Straßen. Irgendwann danach eine überraschende Sonderkontrolle in einem größeren Dorf. Schnell die Karte raus gekramt und gestempelt. Eine Banane, Trockenobst und einen Riegel eingeschmissen und weiter.

Der tiefste Punkt war erreicht. Jetzt sollte ein Anstieg von 400 Höhenmeter folgen. Gleichmäßig zog sich der Straßenverlauf den Berg hoch. Obwohl ich gefühlt nur dosiert in die Pedale trat, fuhr ich immer noch vorne. Raimund folgte mit etlichen Radlängen Abstand. Ungewohnt für mich, da er doch sonst bei jedem Berg attackiert. Kein Wunder. Hatte er ja auch schon 360 km und an die 6000 Höhenmeter mehr in den Beinen. An einer Kreuzung bogen wir mal wieder falsch ab. Obwohl Raimund den Irrtum kurz darauf bemerkte, war das doch ärgerlich, weil es bereits zum wiederholten Male passierte. Kostete es doch zusätzlich

Kraft und Nerven. Wir befanden uns halt doch schon in der dritten Nacht. Den Blick auf den Vordermann und Straßenverlauf gerichtet und nebenbei zu navigieren, ist echt nicht ganz einfach. Deshalb hielt ich auch meinen Mund und goschte nicht, was sonst meine Art ist.

Bald darauf hatten wir den höchsten Punkt erreicht und es ging wieder rasant bergab. Natürlich hatte da Raimund trotz besserer Beleuchtung keine Chance. Auf der Ebene ließ ich es ausrollen und kurz darauf hatte er auch schon wieder aufgeschlossen. Wieder folgte ein längerer Anstieg. Gegen 02.00 Uhr erreichten wir auf der Anhöhe eine Kleinstadt. Der Hauptplatz war hell erleuchtet und absolut menschenleer. Für ein paar Minuten stand eine kurze Pause an. Essen, Trinken und Pinkeln (natürlich versteckt hinterm Busch). Rechts ging eine kleine Straße ab. Raimund war der Meinung, daß dies die richtige Route sei. Ich stürzte mich in die steile Abfahrt. Nach etlichen Kehren drehte ich mich um. Ich bemerkte keinen Scheinwerfer hinter mir und hielt an. Als Raimund bei mir eintraf, teilte er mir leicht säuerlich mit, daß wir wieder mal falsch gefahren waren. Dieser Umweg war jetzt richtig ärgerlich, da wir fast 100 Höhenmeter den Berg hoch mussten und wieder mindestens 10 Minuten verschenkt hatten. Wenn wir so weiter machen, wird's nichts mit einer Verbesserung nach vorne. Da kannst du dich zwischendrin noch so abstrampeln. Wir mussten uns mehr auf die fehlerfreie Navigation konzentrieren.

Das Wetter schlug um. Bald darauf sollte es zum Nieseln anfangen, um dann in Regen überzugehen. Richtige Regenbekleidung hatte ich ja bewußt nicht mitgenommen. Knie- und Ärmlinge und eine leichte Windjacke mußten lang. Meine Devise ist eh, wenn's kalt und eklig wird: Einfach härter fahren - und schon wird's wieder warm! Ein letzter Anstieg lag noch vor uns, bevor wir gegen 03.30 Uhr die Kontrollstelle in einem kleinen Dorf erreichten. Geschafft. Im Aufenthaltsraum war niemand zu sehen. Einen Helfer entdeckten wir schlafend auf seinem Stuhl um die Ecke. Beim Stempeln erfuhren wir, daß wir zwischenzeitlich so um Platz 14 und 15 vorgerückt waren. Keine Ahnung, wo wir die anderen passiert hatten. Vielleicht hatten sie auf dem langen Teilstück eine längere Pause eingelegt oder waren auch mal falsch abgebogen. Hihi, Schadenfreude ist die schönste Freude!

Hier gab's wieder mal die obligatorische Verpflegung: Pasta, Schinken mit Kürbis und ein pappsüßes Stück Kuchen. Egal. Rein damit. Kohlehydrate braucht der Mensch. Die Schlafstelle befand sich draußen im Freien und war zwar überdacht, aber nach noch vorne hin offen. Obwohl es mittlerweile zum Regnen aufgehört hatte, war es ganz schön kühl geworden. Dünne Liegematten und ein paar Decken lagen bereit. Ich glaub, fünf oder sechs Radfahrer lagen verstreut umher und versuchten zu schlafen. Darunter auch die beiden Österreicher von der vorherigen Kontrollstelle. Wir entschieden uns ebenfalls für eine maximal einstündige Schlafpause. Gefühl schlief ich vielleicht für eine halbe Stunde ein, da ich immer noch ziemlich aufgedreht war. Raimund nutzte diese Ruhepause besser aus. Gegen 05.00 Uhr machten wir uns wieder fertig. Bis auf einen waren alle Radfahrer bereits abgefahren, darunter auch die beiden Österreicher. Es gab nichts zu verschenken, die waren offensichtlich ebenfalls hochmotiviert. Schnell nochmals ein paar Nudeln reingedrückt, Tasse Kaffee und zwei Stück Kuchen hinterher - und los.

Dieses Mal lagen 101 Kilometer mit knapp 1800 Höhenmeter vor uns. Nach 15 km begann die Steigung, faktisch von Null bis auf den höchsten Punkt bei 800 m gleichmäßig steil ansteigend. Nachfolgend eine längere kurvenreiche Abfahrt auf eine Ausgangshöhe von rund 100 m. Nach und nach wurde es immer wärmer. Bis zum Kontrollort zog es sich gleichmäßig hoch bis auf 600 m, allerdings immer wieder unterbrochen von kurzen Abfahrten. Insbesondere diese erhöhten die Höhenmeter erheblich. An einer Steigung entwich plötzlich schlagartig die Luft aus meinem Vorderreifen. Bei einer genauen Überprüfung des Reifens fand sich kein Fremdkörper oder Einstich. Es war nur auffällig, daß der Schlauch ein größeres Loch zeigte. Die Ursache dafür konnten wir momentan nicht finden und wechselten diesen aus. Nun ja, wieder 10 Minuten dahin.

Der Kontrollpunkt in Gorfigliano, einem kleinen Dorf abseits der Hauptstraße, war ziemlich tricky zu erreichen. Wir wurden über die verwinkeltesten Sträßchen bis zum höchsten Punkt außerhalb des Dorfes navigiert, um danach wieder zurück geleitet zu werden. Aber die Organisatoren wollten uns offensichtlich den Dorfbewohnern präsentieren, von denen sich



während der Mittagszeit jedoch fast niemand blicken ließ.

Ziemlich gestresst über diesen unnötigen Umweg kamen wir endlich am Kontrollpunkt an. Außer dem anwesenden Personal war niemand da. Beim Stempeln stieg die Stimmung ganz schnell wieder an. Wir lagen zwischenzeitlich auf Position 8 und 9!! Danach das gleiche Prozedere wie immer: Pasta, Schinken mit Melone sowie pappsüßen Kuchen reinschieben, am besten so viel wie möglich. Kaum das wir fertig waren: Feindkontakt! Zwei Radfahrer trafen gleichzeitig bei uns ein. Dem Anschein nach Italiener. Keine Zeit zum Ratschen. Jetzt brach sich doch ein Konkurrenzdenken die Bahn. Ciao und weg!

Bis zu den nächsten größeren Erhebungen lag eine relativ entspannte Fahrtstrecke von rund 60 km vor uns.



Mittlerweile verspürte ich schon deutliche Verspannungen in den Schultern und Händen. Insbesondere mein Hintern machte sich deutlich bemerkbar. Obwohl ich ein Wundscheuern regelmäßig mit Gesäßcreme zu unterbinden versuchte, schmerzte das gute Stück mittlerweile doch ganz schön. Die Folge war ein ständiges Hin- und Hergerutsche auf dem Sattel. Da wäre jetzt ein Triathlonaufsatz doch sehr hilfreich gewesen und hätte durch eine Veränderung der Sitzposition für Linderung gesorgt. Dafür fühlten sich meine Fußsohlen immer noch richtig gut an. Keinerlei Taubheitsgefühle oder Schmerzen. Mit dem Versetzten der Cleats hatte ich alles richtig gemacht. Allerdings machte die Schaltung immer mehr Probleme. Zwischenzeitlich hatte ich rausbekommen, daß das verbaute Acera-Schaltwerk nur für 9fach-Schaltungen konstruiert war. Das war auch der Grund, weshalb der Mechaniker den 10fach Schaltkranz um ein Ritzel reduziert hatte, um überhaupt eine halbwegs vernünftige Schaltbarkeit hinzubekommen. Mittlerweile funktionierte dies jedoch immer schlechter und ich mußte bei den meisten Schaltvorgängen nachdrücken bzw. 2mal hoch und dann wieder 1mal runter zu schalten, um den nächsten Gang zu finden. Spaß machte das ganze zwar nicht mehr, aber ich war noch im Rennen – und das war das wichtigste!

Als es danach wieder auf eine Höhe von 600 Metern anstieg, hatte ich zum ersten Mal einen kleinen Einbruch. Raimund ging es offensichtlich wieder besser, da er mich ohne Probleme abhängte. Die Hitze am Berg machte mir wieder zu schaffen. Vielleicht hatte ich auch zwischendurch meine Verpflegung vernachlässigt. Ich fühlte mich schlapp und schwach. Trotzdem ging es mir aber offensichtlich noch besser als einem voraus fahrenden „Konkurrenten“. Als ich diesen mit Schneckentempo überholte, erkannte ich einen kleingewachsenen Italiener wieder, der eigentlich immer zu zweit unterwegs gewesen war. Aus dem kurzen Small Talk erfuhr ich, daß sein Mitfahrer nicht weit entfernt weiter vorne fuhr.

Endlich war die Höhe erreicht. Raimund und der besagte Italiener erwarteten uns bereits. Jetzt ging es in zahlreichen Kehren in die Bucht von Levanto hinab. Malerische Ausblicke zwangen immer wieder zum Anhalten und Fotografieren. Soviel Zeit mußte sein - wer weiß, ob ich je wieder hierher zurückkehre. Der Ausblick auf die historische Altstadt wurde durch das Glitzern des Meeres noch verstärkt.



Leider durchfahren wir Lavanto viel zu schnell. Bis ich reagieren konnte, befanden wir uns schon wieder in den Außenbezirken. Als es danach wieder langanhaltend den Berg hoch ging und ich einen Blick auf den schön gelegenen Strand entlang der Altstadt erhaschte, ärgerte ich mich furchtbar über die Sünde, nicht angehalten zu haben. Ein kurzes Bad im Meer hätte mich erfrischt und mir auch moralisch wieder auf die Sprünge geholfen.



Ich tat mir immer noch schwer und kämpfte gegen den endlos erscheinenden Berg an. Bei dieser langsamen Fahrt blieb mein Blick plötzlich an einer Auffälligkeit am Vorderrad haften. Was ist denn das für eine seltsame Ausbuchtung? Die nachfolgende Prüfung brachte nichts Gutes zu Tage. Der neue Reifen war seitlich deutlich eingerissen und der hohe Reifendruck hatte den Schlauch in einer deutlichen Ausdellung nach außen gedrückt. Bei einem der besten Reifen auf dem Markt - besagtem Continental - ist so eine Beschädigung sehr selten. Mir passierte dies jetzt schon zum zweiten Mal innerhalb der letzten 400 km. Aber die schlechten Straßen malträtierten das Material offensichtlich über das Normalmaß hinaus. Ich hatte gerade noch einen Reifenflicken übrig. Diesen pappte ich innen an den Reifen und versuchte so, den Schlitz zu verschließen. Nach dem Vollpumpen waren wir mit dem Ergebnis so halbwegs zufrieden. Es war nur eine kleine Außenwölbung am Reifen zu

erkennen. Im Nachhinein wurde mir jetzt auch bewußt, daß der vorhergehende Schlauchplatten durch den gleichen Gewebeschaden verursacht worden war. Irgendwann hatte das Material an dieser Stelle nachgegeben und war zerfetzt. Wehe, wenn mir das während einer schnellen Abfahrt passiert wäre. Ein Reifenplatten am Vorderrad führt dabei unweigerlich zum Sturz. Glück im Unglück gehabt! Jetzt durfte mir aber auf dem weiteren Weg nicht mehr viel passieren. Mein Pannennech war eigentlich schon mehr als ausgereizt.

Nach einer mittellangen Abfahrt erreichten wir nach unendlich erscheinenden 6 Stunden für gerade mal 105 km (allerdings auch 1400 hm) den Kontrollpunkt am Ortsrand von Deiva Marina. Hier folgte die nächste Enttäuschung. Auf dem kleinen Parkplatz befand sich lediglich ein Wohnwagen für die zwei Kontrolleure. Eine offizielle Verpflegungsstation war nicht vorgesehen. Essen gäbe es in der nebenan gelegenen Gaststätte normal zu bestellen, Wasser sei am öffentlichen Brunnen erhältlich, hieß es. Wir entschieden uns auch aus Zeitgründen nur fürs Wassereffassen und sofortigem Weiterfahren. Wir hatten noch a bissl Verpflegung dabei und das mußte vorerst reichen.

Wieder ging's endlos den Berg hoch. Als wir oben ankamen, dämmerte es bereits. In einer größeren Rastanlage gab's noch etwas Warmes zu essen. Wir bestellten Spaghetti Bolognese, die den teuren Preis jedoch nicht rechtfertigten. Aber ohne zusätzliche Kohlehydrate hätten wir die ausstehenden 80 km nur schwerlich bestanden.



Vierte Nacht

Zunächst stand jedoch eine steile Abfahrt an. Die Scheinwerfer leuchteten den Straßenverlauf, insbesondere in den Kehren, nur unzureichend aus. Die Konzentration mußte hochgehalten werden. Ein Fehler hätte unweigerlich zum Sturz geführt - zudem ich mich aufgrund des geklebten Reifen und der vielen Platten auch nicht mehr so sicher auf dem Rad fühlte. Gegen 22.00 Uhr erreichten wir Aulia, eine mittelgroße Stadt auf Meereshöhe. Auf den Straßen herrschte noch ziemlich reger Verkehr. Aber die Italiener haben da eben einen anderen Biorhythmus als wir Nordlichter.

Als wir in einer Seitenstraße einen Spielplatz passierten, plädierte Raimund für ein kurzes Powernepping. Nicht sonderlich begeistert stimmte ich dieser Pause zu. Wir legten uns rücklings auf eine Parkbank und Raimund schlief sofort ein. Seltsamerweise spürte ich immer noch kein größeres Schlafbedürfnis. Ich fühlte mich natürlich körperlich müde - aber von extremen Müdigkeitserscheinungen wie beispielsweise Sekundenschlaf während des

Pedalierens oder gar dem Auftreten von Halluzinationen, die einen insbesondere während der langandauernden Nachtfahrten quälen können, hatte ich nicht im Ansatz zu kämpfen.

Bis zum Ziel waren es jetzt nur noch rund 220 km. Das meiste an Höhenmeter hatten wir geschafft. Dazwischen lag jedoch laut Roadbook noch ein ziemlich lang langansteigender Berg, bevor es gleichmäßig fallend in die Ebene zurückgehen sollte. Unmittelbar nach dem Abbiegen in die untergeordnete SS 370 begann die leichte Steigung, die sich über 15 Kilometer durch hellbeleuchtete Vororte zog. In gleichmäßigem Tempo, überwiegend schweigend neben oder hintereinander fahrend, durchfuhren wir die kilometerlangen Vororte, die nach der Hektik in Aulia ziemlich menschenleer wirkten. Es waren plötzlich fast keine Fahrzeuge oder Menschen mehr auf den Straßen anzutreffen. Als wir die letzten Häuser passiert hatten, umgab uns schlagartig absolute Dunkelheit. Die Straße wurde jetzt auch deutlich steiler und enger. In langgezogenen Kurven zog es sich den Berg hoch. Links und rechts dichter hoher Wald. Obwohl ich nicht härter in die Pedale trat, fiel Raimund wieder etwas zurück. Komisch. Sobald es etwas kühler wird, geht's mir meistens wieder besser. Der Scheinwerfer warf seltsame Schatten. Plötzlich zuckte ich zusammen. Stand da jemand am Straßenrand? Als ich an der Stelle vorbei fuhr, erkannte ich, daß es sich um ein Straßenschild handelte. Leide ich jetzt auch schon an Halluzinationen? Die Gegend wurde immer unheimlicher. Die Straßenränder war stark eingewachsen, Gestrüpp ragte teilweise deutlich in die Fahrbahn. Es war zu erkennen, daß die Straße nicht gepflegt und offensichtlich sehr wenig befahren wurde. Aus dem Wald waren immer wieder Tier- und Eulenrufe zu hören. Das ganze wirkte ziemlich surreal und unheimlich. In einiger Entfernung hinter mir konnte ich den Scheinwerfer von Raimunds Rad erkennen. Ich war froh, hier nicht allein hochfahren zu müssen. Links oben waren auf einer Anhöhe wenige Lichter zu erkennen. Das mußte die Siedlung Bettola sein. Erst dort wollte ich anhalten und auf Raimund warten. Das Örtchen bestand aus vielleicht max. 25 Häusern. Die Fassaden wirkten grau und abweisend. Man konnte erkennen, daß dort nicht mehr viele Menschen wohnen. Von was die wohl leben? Vermutlich von a bissl Landwirtschaft. Ich fragte mich, ob dort in 20, 30 Jahren außer ein paar Alten wohl noch jemand da ist.

Raimund war traf ein, zusammen machten wir uns daran, die letzten Steigungsmeter hinter uns zu bringen. Als wir endlich den höchsten Punkt erreicht hatten, ging's ein Stück eben dahin. Bald darauf erreichten wir wieder eine kleinere Ortschaft. Mehrere Jugendliche standen gegen 01.00 Uhr noch vor einer Kneipe und johlten uns beim Vorbeifahren zu. Raimund hielt kurz danach an und zog sich die Regenjacke über. Ich machte mich noch darüber lustig, was für ein Weichei er doch sei. Mir sollten die Ärmlinge langen.

Ich freute mich auf die kommende Abfahrt. Zu früh gefreut, mein Freund! Bald darauf fröstelte es mich doch und ich zog meine dünne Windjacke über. An einer Wegkreuzung berieten wir ein paar Minuten, wie es weitergehen sollte. Geradeaus oder rechts in eine kleine Seitenstraße abbiegen? Das Navi zeigte keine klare Richtung an. Wir entschieden uns, auf der breiten Hauptstraße zu bleiben und rollten den Berg hinab. Nach einem knappen Kilometer stellte Raimund plötzlich fest, daß wir falsch gefahren waren. Sch.....! Umdrehen und wieder zurück. Wieder waren min. 10 Minuten dahin. Irgendwo zeigte ein Thermometer 15 Grad an. Eigentlich noch ganz angenehm. Mittlerweile fror ich aber bei dem höheren Tempo und der geringeren Belastung beim Abfahren gewaltig. Ich zitterte am ganzen Körper und mußte aufpassen, daß ich geradeaus lenken konnte. Offensichtlich machte sich jetzt doch ein erheblicher Substanzverlust bemerkbar. Als wir nach einer gefühlt unendlich langen Zeitspanne kurz nach 02.00 Uhr die Kontrollstelle in Castellania erreichten, war ich halb erfroren. Raimund schaute mich mitleidig an. Hochmut kommt vor den Fall!

Eine Schlafpause war jetzt mehr als überfällig. Wieder gab es das gleiche Einerlei an Verpflegung. Die Nudeln schmeckten mittlerweile nicht mehr so toll. Immer der gleiche Geschmack. Trotzdem stopfte ich einen großen Topf in mich rein. Was blieb mir auch

anderes übrig. Essen war essentiell, um die letzten Kilometer zu schaffen. In der Turnhalle befanden sich mehrere dicke Schaumstoffmatratzen mit Decken. Wir vereinbarten, maximal 2 Stunden zu schlafen. Kaum das ich mich zugedeckt hatte, nickte ich auch schon ein und wurde gefühlt nur wenige Minuten später ein wenig unsanft geweckt. Raimund teilte mir mit, daß wir schon über den vereinbarten 2 Stunden Schlaf lagen. Ich fühlte mich richtig erholt. Nochmals Nudeln und ein Stück Kuchen reingewürgt und gegen 04.45 Uhr saßen wir wieder auf den Rädern. Die Berge lagen hinter uns.

Schlußetappe

Die Straße folgte in leichtem Gefälle einem Fluß. Obwohl ich keine Landkarte eingesehen hatte, war klar, daß wir in Richtung Meer fuhren. Der Asphaltbelag wurde wieder deutlich ruppiger. Das sollte mir aber jetzt nichts mehr ausmachen. Ich wußte, daß das Ziel nicht mehr allzu weit entfernt lag. Laut Roadbook sollten es gerade noch 53 bis zum letzten Kontrollpunkt sein. Die Schlußetappe war dafür mit 115 km wieder verhältnismäßig lang, aber bot dafür fast keine Steigungsmeter mehr auf.

Langsam dämmerte es. Der Tag kehrte zurück und die letzte Nacht war so gut wie geschafft. Raimund jammerte, daß er zwar die 2 Stunden tief geschlafen, jedoch offensichtlich zu wenig gegessen hatte und sich im Moment ziemlich schwach fühlte. Mir dagegen ging es wieder richtig gut, weshalb ich überwiegend vorne fuhr. Nach ca. 30 km Fahrt wurden wir zum ersten Mal seit langem von zwei Radfahrern überholt. Die beiden Italiener kannten wir ja bereits. Wir waren uns wiederholt in den letzten Tagen begegnet, zuletzt an der Steigung in Richtung Levanto. Der jüngere ein Schlaks wie ich, der ältere deutlich kleiner und gedrungener. Zu dritt wechselten wir uns in der Führungsarbeit ab. Raimund sollte sich schonen. Endlich machte das Radfahren wieder Spaß. Die Schmerzen in den Schultern, Händen und Hintern waren wie weggeblasen.

Nach rund 45 km Fahrt ging es in einer Ortschaft rechts ab. Schlagartig stieg die Straße steil an. Der Trainingsberg vom legendären Fausto Coppi stand an. Von den beiden Italienern hatten wir erfahren, daß dieser aus einem der umliegenden Dörfer stammte und die anstehende Steigung regelmäßig als Trainingsberg nutzte und mehrmals am Tag die Anhöhe hoch hetzte. Die zwei traten sofort hart in die Pedale. Ich wollte mich auf keinen Fall abhängen lassen und hielt dagegen. Raimund ließ sofort abreißen. Zu dritt kämpften wir uns den Berg hoch. Jetzt war tatsächlich nochmals Schwitzen angesagt. Am höchsten Punkt der Erhebung breitete sich ein kleines Dorf aus, an dessen Ortseingang wir eine große Gedenktafel mit dem Konterfei von Fausto Coppi passierten. Unmittelbar danach befand sich in einer Seitenstraße ein größerer Platz, an dessen Ende das Ehrenmal des berühmten Radfahrers lag.



Auf großen Fotografien waren Szenen aus seinem Radfahrerleben dargestellt. Nur wenige Minuten später trudelte auch Raimund ein. Er jammerte über einen Hungerast. Klar, daß da nicht mehr viel ging.

In einem Nebengebäude erhielten wir den benötigten Stempelintrag. Zum ersten Mal seit langem wurden keine Nudeln angeboten. Die Verpflegung mit Keksen, Bananen und Kuchen war etwas sparsam. Nur wenig später traf auch einer der beiden Österreicher, den wir zuletzt bei km 1000 mit seinem Spezi angetroffen hatten, bei uns ein. Die italienischen Kollegen hatten es jetzt aber eilig. Bis wir uns richtig sortiert hatten, waren sie auch schon wieder weg. Wir hatten ebenfalls nichts zu verschenken. Kurz noch ein Erinnerungsfoto neben dem umjubelnden Fausti Coppi und ab in die letzte Etappe!



So steil wie es den Berg hochgegangen war, gings auf der anderen Seite runter. Uplötzlich wurde die Straße schlagartig schlechter. Riesige Verwerfungen und Spalten forderten ein vorsichtigeres Fahren. Jetzt nur keinen Sturz mehr riskieren. Ich dachte, solche Straßen gibt's nur in Afrika oder Südamerika - aber Italien? Jetzt wurde mir deutlich vor Augen geführt, weshalb Italien in der EU als großes Sorgenkind gilt.



Als wir bald darauf an Pfirsichbäumen vorbei fuhren, aus denen es gelb-orange leuchtete, sollte es auf die 5 Minuten auch nicht mehr ankommen. Vier bis fünf Pfirsiche beförderte ich in Rekordzeit in meinen Magen. Mmmh, schmeckten die lecker!



Jetzt befanden wir uns endgültig in der Ebene. Die Sonne verstärkte nach und nach wieder ihre Tätigkeit. Raimund ging es immer noch nicht richtig gut, weshalb ich weiter vorne fuhr. Die Wärme tat ihr übriges und plötzlich fühlte ich mich mau. Zum ersten Mal seit Fahrtbeginn kämpfte ich gegen ein Schlafbedürfnis an. Raimund schlug vor, daß wir uns für 10 Minuten unter einen schattigen Baum legen sollten. Nachdem ich davon ausging, nicht offiziell in die Wertung aufgenommen zu werden, willigte ich. Ansonsten hätte ich eine Koffeintablette eingeworfen und wäre weitergefahren. Denn es war klar, daß jetzt jede kleine Pause Plätze kosten kann. Während Raimund tatsächlich kurz wegnickte, döste ich nur vor mich her, konnte jedoch nicht einschlafen. Als wir uns wieder auf der Straße befanden, waren mindestens 20 Minuten vergangen. Schade um die Zeit.

Irgendwann danach wurden wir unverhofft von einem Einzelfahrer überholt. Grußlos war er an uns vorbei gefahren. An seiner Nummer und Ausrüstung war er unschwer als Teilnehmer zu erkennen. Mir stellte sich sofort der Kamm. Großhirn an Nebenniere: Adrealin ausschütten - und zwar kräftig!! So was geht gar nicht und bringt mich immer wieder auf die Palme: Vorbeifahren, ohne zumindest ein „Hello“ von sich zu geben. Eigentlich ist es nicht meine Art zu lutschen. Aber der sollte büßen! Sofort hing ich im Windschatten. Der Radfahrer bemerkte dies und trat daraufhin noch fester in die Pedale. No Chance. DU machst mich

nicht platt! Nachdem er sich eine Weile vorne im Wind ausgetobt hatte, scherte er plötzlich aus und wollte, daß ich die Führungsarbeit übernehme. Ich verweigerte jedoch. Beim nachfolgenden Wortwechsel stellte es sich hieraus, daß es sich um einen polnischen Teilnehmer handelte. Ziemlich aggressiv teilte ich ihm meine Meinung von seinem aus meiner Sicht ungebührlichen Verhalten auf Englisch mit. Vorbei zu fahren, ohne den anderen zumindest einen kurzen Gruß zukommen zu lassen, fand ich unterirdisch. Das sah er dann auch ein und entschuldigte sich wiederholt bei mir. Um zu demonstrieren, daß ich mich nicht umsonst so weit vorne im Feld bewege, blieb ich demonstrativ lange in der Führungsarbeit. Nach und nach beruhigte ich mich dann auch wieder. Raimund unterhielt sich währenddessen fleißig mit ihm. Hierbei stellte es sich hieraus, daß er zusammen mit seinem Freund Cäsar (s.o. bei Startaufstellung) angereist war und dieser vor ein paar hundert Kilometern eine größere Schlafpause eingelegt hatte. Nachdem auch ich mich nach und nach an der Unterhaltung beteiligte, fand ich ihn plötzlich sogar richtig nett. Offensichtlich war mein Nervenkostüm durch die körperlichen Anstrengungen der letzten Tage doch so angekratzt, daß ich wegen dieser Lapalie überreagiert hatte. An einem Restaurant bog er plötzlich rechts ab und wollte Wasser nachfüllen. Nachdem wir noch genügend Flüssigkeit in unseren Flaschen mitführten, fuhren wir ohne anzuhalten weiter. Nun ja, dann sollten wir halt doch vor ihm ankommen.

Noch 40 km bis zum Ziel. Als wir in einer Ortschaft nach links abbogen, entdeckte Raimund an der Straßenecke ein Bistro. Ein fragender Blick: Cappuchino oder Espresso? Na gut, sollte ja gleich serviert werden. Trotzdem waren´s am Schluß halt doch deutlich mehr als die einkalkulierten 5 Minuten. Ich führte jetzt ausschließlich. Als wir uns wieder auf der anfangs erwähnten Ausfallstraße in Richtung Mailand bewegten, wurde es an den Straßenrändern wieder lebhafter. Besagte Damen arbeiteten schon wieder oder immer noch. Lag es am Koffein oder am Anblick der nur leichtbekleideten und attraktiven jungen Frauen: Ich hatte wieder richtig Power in meinen dünnen Beinchen, die Schmerzen waren wie weg geblasen. Raimund bat mich wiederholt, doch etwas langsamer zu fahren. Irgendwie wollte ich ihn aber doch leiden sehn. Daß er mich im ersten Drittel der Strecke hatte sitzen lassen, hatte ich ihm noch nicht ganz verziehen. Auf den letzten 15 Kilometern fing es dann auch noch richtig stark zu regnen an. Das hätte nun wirklich nicht mehr sein müssen. Erschwerend kam hinzu, daß sich die Organisatoren zum Ende hin noch eine verwinkelte Streckenführung hatten einfallen lassen. In kurzen Abständen kam es immer wieder zu nicht erwarteten Kurswechseln auf teilweise auf sehr engen Straßen und Wegen, die durch Industrie- und Randgebiete führten.

Dann das lang erwartete Straßenschild: NARVIANO. Auf den beiden Industriestraßen wiederholt ein paarmal links und rechts abgebogen und plötzlich war das Sportstadion vor uns zu erkennen. Unmittelbar darauf passierten wir kurz nach 13.15 Uhr das Eingangstor. Wir (**Ich**) hatte(n) es tatsächlich geschafft! Eine herzliche Umarmung und gegenseitiges Schulterklopfen. Ich schaute in ein zufriedenes, aber verdrehtes und zerschundenes Gesicht. Ob ich wohl ähnlich mitgenommen aussah?

Von den Tischen ertönte ein Klatschen von den wenigen Anwesenden. Der Organisationschef kam auf uns zu und gratulierte mit einem festen Händedruck und einem anerkennenden Schulterklopfen. Von seiner Frau und Tochter gab´s jeweils zwei dicke Bussis auf die Wangen gedrückt. Als wir danach die Finisher-Medaille umgehängt bekamen, kehrte das Strahlen in unser Gesicht zurück.



Dieses steigerte sich noch, als wir als Gesamt. 18. und 19. in die Liste eingetragen wurden. Ich hatte dem Organisationschef vorher mitgeteilt, daß ich aufgrund meiner vielen Defekte einen ganzen Tag verloren hatte und deshalb zu einer Streckenkürzung gezwungen war. Für ihn zählte jedoch, daß ich durchgehalten und nicht aufgegeben und es deshalb verdient hatte, in der Gesamtwertung geführt zu werden. Jeder der anwesenden Radfahrer, darunter auch der Österreicher, die beiden Italiener und der Pole, gratulierten uns persönlich. Aufgrund unserer kleineren Pausen in den letzten Stunden hatten sie doch noch vor uns das Ziel erreicht. Dies spielte jetzt aber überhaupt keine Rolle mehr, alle Rivalität war wie weggeblasen. Allesamt waren wir glücklich, die Mille Miglia, das härteste Langstreckenrennen in Europa, bestanden zu haben.

Jetzt hatten wir uns aber auch ein Bier verdient. Dazu gab's reichlich zu essen: Nudeln satt, Schinken mit Melone, pappsüßen Kuchen (ein „Mmmh“ wär jetzt gelogen). In geselliger Runde erfuhren wir, daß der österreichische Radfahrer vor 4 Jahren die Rundfahrt gewonnen hatte. Jetzt lag er in der Gesamtwertung nur wenige Minuten vor Raimund. Saustarke Leistung von ihm. Mir war bewußt, daß mein 19. Platz in der Gesamtwertung nicht voll zählte. Dies teilte ich auch den anderen Teilnehmern mit. Ich hatte nichts zu verbergen. In geselliger Runde tauschten wir in einem Kauderwelsch von Deutsch und Englisch unsere Erlebnisse in den vergangenen 3 ½ Tagen aus. Im Nebengebäude war ein provisorischer Schlafplatz eingerichtet. Raimund und ich schnappten uns jeweils zwei dünne Schaumstoffliegen und wollten versuchen, ein wenig zu schlafen.



Mit dem Eintreffen von Johannes war erfahrungsgemäß noch nicht so schnell zu rechnen. Nach rund 2 Stunden Schlaf hatte sich Raimund entschlossen, noch am späten Nachmittag nach Hause zu fahren. Mindestens 4 Stunden Fahrt lagen noch vor ihm. Wir verabschiedeten uns ganz herzlich und ich ermahnte ihn, rechtzeitig Pausen einzulegen. Ein letzter Gruß und weg war er.

Ich hielt mich darauffolgend weiterhin im Zielbereich auf, als Gerhard gegen 18.30 Uhr eintraf. Er sah verhältnismäßig gut aus. Er konnte zunächst nicht glauben, daß ich vor ihm eingetroffen war und fragte, wo ich ihn überholt hatte. Nachdem ich ihm meine Geschichte erzählt hatte, gratulierte er mir für mein Durchhalten. Im Laufe des Abends erhielt ich von Johannes eine SMS, daß er voraussichtlich gegen 01.00 Uhr in der Nacht eintreffen werde. So lange wollte ich jedoch nicht auf ihn warten und legte mich irgendwann am Abend schlafen.

Am nächsten Morgen traf ich ihn - selber noch etwas schlaftrunken - im Zielbereich. Er berichtete mir von seinen Erlebnissen nach unserer Verabschiedung in Dicomano. Er war danach die meiste Zeit allein gefahren und hatte auch die insbesondere schwierige letzte Nacht unbeschadet überstanden (allerdings mit mehreren leichteren Halluzinationen). Schade nur, daß er aufgrund der erfolglosen Suche nach einem Radgeschäft die anvisierte Ziel-Zeit von unter 100 Stunden nur um wenige Minuten verpasst hatte.

Nachdem wir unsere Räder und Ausrüstung im Auto verstaut hatten, ging es am Vormittag wieder zurück in Richtung Heimat. Ohne größere Staus erreichten wir am Spätnachmittag des 21.08.2016 unser Zuhause. Die Mille Miglia war Geschichte!

Resümee

Von der Streckenlänge und den anfallenden Höhenmetern ist die Mille Miglia tatsächlich deutlich länger und höhenreicher als P-B-P. Während in Frankreich lediglich ein rauer Teerbelag für einen höheren Kräfteinsatz verantwortlich ist, wird das Vorwärtkommen in Italien zusätzlich durch einen überwiegend schlechten Straßenzustand erschwert. Bei P-B-P ist jedoch das Niveau in der Spitze in einem ca. 15mal größeren Teilnehmerfeld mit weltweiter Beteiligung deutlich höher und es wird insbesondere im ersten Viertel der Strecke unglaublich schnell gefahren, um baldmöglichst die Spreu vom Weizen zu trennen - danach folgen aber immer noch rund 900 km. Zudem ist die Organisation bei diesem Rennen natürlich deutlich ausgefeilter.

Es ist macht wenig Sinn, sich Gedanken über eine bessere oder schlechtere Platzierung meinerseits in der Gesamtwertung ohne die vielen Pannen und Zeitverluste zu machen. Ich kann nicht genau einschätzen, wie ich die nicht unerhebliche Mehrbelastung von Kilometern und Höhenmetern physisch wie psychisch überstanden hätte. Grundsätzlich ist mir aber bewußt, daß ich meine Belastungsgrenze bis zum äußersten ausreizen kann, falls die Umstände es erfordern.

Ein großes „Chapeau“ an Raimund, Gerhard, Johannes, Cäsar und all den vielen anderen, die die Herausforderung der Mille Miglia bestanden haben. Auf ein Neues im nächsten Jahr bei London – Edinburgh – London!

Mein Dank gilt allen, die mich in den knapp 4 Tagen Fahrt mit ihren Gedanken begleitet und unterstützt haben.

Abschließend noch ein paar aussagekräftige Zahlen zu meiner Teilnahme:

- Zurück gelegte Strecke: Rund **1230** km
- Höhenmeter: Ca. **10.000**
- Gesamtzeit: **88.53** Stunden (die Siegerzeit lag bei rund 72 Stunden)
- Kalorienverbrauch: Weit über **35.000** Kilokalorien
- Gewicht nach 1 Woche Abstand: **78,4** kg (muskulös schaut anders aus)
- Gesamtplatz: **19** von rund **400** Startern. Trotz meiner vielen Pannen und eines daraus resultierenden Zeitverlustes von rund 24 Stunden wurde ich offiziell mit dieser Platzierung in die Gesamtliste aufgenommen. 320 Teilnehmer erreichten innerhalb der Maximalzeit von 120 Stunden das Ziel. Raimund war sogar der Bestplatzierte von 36 deutschen Radrennfahrern. Damit bestätigte er erneut, daß er zu den besten deutschen Langstreckenradfahrern zählt.
- **3** Schlauchplatten
- **2** Reifendefekte
- **1** Kettenabriß
- **1** Schaltwerkabriß
- **1** Falschfahrt mit dem Zug
- **0** Stürze

